

Zusätzlicher Downloadtext zur Publikation:

Wensierski/Hans-Jürgen von; Lübecke, Claudia (2012): "Als Moslem fühlt man sich hier auch zu Hause". Biographien und Alltagskulturen junger Muslime in Deutschland. Verlag Barbara Budrich, Opladen

„Als ausländisches Mädchen wächst de ja so auf: Deine Ehre, deine Unschuld“ – Mercedes, die provokant-individualistische Lesbe

Mercedes wird 1972 in der Türkei geboren – sie ist das fünfte Kind ihrer Eltern, insgesamt hat sie sechs Geschwister. Bereits mit eineinhalb Jahren kommt das Mädchen zusammen mit der Familie aus der Türkei nach Deutschland. Sie hat zu diesem Zeitpunkt Tuberkulose und wird die nächsten eineinhalb Jahre in einer Klinik ärztlich behandelt. Dort lernt das Kleinkind, das in dieser Zeit außerhalb der Familie aufwächst, Deutsch und kommt kaum mehr mit der türkischen Sprache in Berührung. An dieser Entwicklung ändert sich auch nach der Entlassung nicht: Fortan besucht sie – aus unbekanntem Gründen – einen katholisch-jugoslawischen Kindergarten, in dem sie neben Deutsch auch eine der jugoslawischen Sprachen lernt. Mit diesen biographischen Voraussetzungen entfernt sich Mercedes erstmalig sinnbildlich von ihrer Herkunftsfamilie, deren Sprache sie kaum noch spricht. Ihre Eltern entstammen der Mittelschicht – Mercedes' Mutter hat in der Türkei an der Uni ein Lehramtstudium absolviert, aufgrund der Heirat mit Mercedes Vater diesen Beruf aber nie ausgeübt. Ihr Vater, der beruflich viel unterwegs ist, „war freischaffender Journalist, Schriftsteller und Schneider“, der sich bis zu seinem Tod 1999 in einem internationalen Freundes- und Kollegenkreis bewegt.

Das Verhältnis zu Mutter und Vater entwickelt sich von Beginn an sehr unterschiedlich, wobei das Vater-Tochter-Verhältnis eher liebevoll ist, während sich die Beziehung zur Mutter schwierig und beständig konflikthaft entwickelt. Mercedes sieht sich von kleinauf von der Mutter missachtet, wenig geschätzt und erfährt durch sie auch häufiger Gewaltanwendung. Das spannungsgeladene und hochproblematische Mutter-Tochter-Verhältnis erweist sich letztlich als eine kontinuierliche Entwicklungslinie innerhalb der Lebensgeschichte der jungen Frau, die wesentlich das Selbstkonzept und den Lebensentwurf von Mercedes mit prägt.

Weder zur Mutter noch zu den Geschwistern – vier Mädchen und zwei Jungen – entwickelt sich in der Kindheit ein emotionales oder inniges Verhältnis. Die Geschwister werden an keiner Stelle der Erzählung als relevante Bezugspersonen eingeführt – persönliche Beziehungen zu ihnen deuten sich erst an, als Mercedes bereits 19 Jahre alt ist.

Innerhalb der Familie ist die Mutter hauptsächlich für die Kindererziehung zuständig, während der Vater stets früh aus dem Haus ist und viel arbeitet. Dennoch ist es innerhalb der Familie vor allem der Vater, zu dem Mercedes eine vor allem positive Bindung aufbaut. „Er war halt n aktiver Mensch und meine Mutter ne Passive. Immer meine Mutter is immer so wehleidig, heult nur, kritisiert nur und ihr Lebensmotto is "Haben, haben, haben, haben wollen“.

Die Beziehung zur Mutter ist von Mercedes auch durch Mutmaßungen belastet: Eigentlich sei sie kein Wunschkind der Mutter gewesen, die sie gar nicht zur Welt bringen wollte. Mercedes spekuliert auch, sie sei möglicherweise das Ergebnis einer sexuellen Nötigung durch den Vater gewesen, deshalb sei die Mutter so ablehnend. Zudem ist Mercedes der überlebende Teil von Zwillingen, mit denen die Mutter schwanger ging.

Die emotionale Sonderstellung des Mädchens in der Familie ergibt sich aber nicht nur aus der problembelasteten Mutter-Tochter-Beziehung, sondern auch aus äußerlichen Merkmalen. Sie ist das einzige blonde Familienmitglied unter Schwarzhhaarigen, „da kommt man sich erst recht vor wie so'n Adoptivkind.“ Obwohl sie sich sicher ist, das leibliche Kind der Eltern zu sein, entwickelt sich nicht nur ihre Persönlichkeit sehr ambivalent, sondern auch das Verhältnis zur Familie.

Die Eltern unterscheiden sich in ihren Erziehungsvorstellungen. Die Mutter stammt zwar aus einem städtischen, akademischen Milieu in der Türkei, vertritt eine eher konservative Erziehung. Der liebevollen Beziehung zum Vater entspricht demgegenüber auch dessen eher liberale und weltoffene Erziehung. Er stammt zwar aus armen und sehr religiösen anatolischen Verhältnissen, lehnt eine demonstrative und stark symbolisch orientierte religiöse und konservativen Erziehung der Kinder aber ab. „Die Religion trägt man im Herzen. Man muss sie nicht zur Schau stellen.“ Im Gegensatz zur Mutter ist er der Elternteil, der mit den Kindern viel unternimmt und mit ihnen kommuniziert. Auf die kleine Mercedes ist er – auch wegen der schweren Krankheit des Kleinkindes – ganz besonders fixiert. Mercedes erwidert dies durch eine starke Gegenliebe.

Dennoch ist der Vater in der Familie und im Haushalt kaum präsent und kann das Mädchen so auch kaum vor den tätlichen Übergriffen der Mutter schützen oder ein wirksamer Gegenpol zur ungeliebten Mutter sein. „Ja, mein Vater den hab ich zwar geliebt, aber so, also ein Vater war nicht wirklich. Er ging morgens ausm Haus und kam abends wieder.“ Schon Mercedes frühe Kindheit ist durch die gewalttätigen Übergriffe der Mutter geprägt, die der Tochter zudem jeden Wunsch nach Anerkennung versagt. Auf eine Nachfrage zu den Kindheitserfahrungen reflektiert Mercedes vor allem diese mütterlichen Gewaltausbrüche als schlimme, prägende Erfahrungen – zumal diese Demütigungen der Tochter auch vor anderen Personen stattfinden. „Ich würde übelst verprügelt tagein, tagaus, tagein, tagaus, deswegen hab ich auch viel ausgesteckt, ausgeteilt. Also und ich wurde mit allem geschlagen.“

Das Mädchen entwickelt sich in dieser eher problematischen Familiensituation mit eher ambivalenten Verhaltensmustern: Einerseits weist sie Rückzugstendenzen auf; sie ist gerne für sich, liest, schreibt und geht eher „wissbegierig“ den eigenen Interessen nach. Auf der anderen Seite ist aber auch „n hyperaktives Kind“ ist. „Ich hab mich schon immer mit tausend Sachen beschäftigt“. Gleichzeitig entwickelt sie ein stark aggressives Sozialverhalten,

das vor allem in der Schule zum Tragen kommt. In der Grundschule glänzt sie zwar durch ihre guten schulischen Leistungen, kann ihr kognitives Potential aufgrund der großen Aggressivität aber schon in diesem Alter nicht ausschöpfen. Selbsttheoretisch beschreibt sie sich auf der einen Seite als „introvertiertes Kind“, auf der anderen Seite ist sie „son Agressionsbündel“.

Der häusliche Alltag des Kindes ist eher von Monotonie gekennzeichnet, wodurch sich das Mädchen immer weiter in seine Eigenaktivitäten zurückzieht, während sie in der Schule zu Gewaltausbrüchen neigt. Selbsttheoretisch legitimiert und idealisiert sie dieses Verhalten als einen besonderen Gerechtigkeitssinn, der sie umgetrieben habe. Sie fühlt sich wie „Robin Hood“ und muss „die Kleineren beschützen oder Leute beschützen, die von anderen gequält werden, weil ich das ja an mir kannte, wie das ist, sich nicht wehren zu können“. Mercedes erbringt zwar in der Grundschule vor allem schriftlich gute Leistungen und glänzt besonders in Deutsch, kann aber aufgrund ihres Sozialverhaltens nicht überzeugen und bekommt häufig Tadel.

Gleichzeitig lehnt sie bereits früh alle ‚mädchenhaften‘ Verhaltensweisen ab, was sich auch in ihrem Kleidungsstil niederschlägt – Röcke sind für sie tabu und werden grundsätzlich verweigert. Auch hieraus ergibt sich wieder ein Spanungsverhältnis zur Mutter, der die Durchsetzung und Einhaltung typischer und statischer Geschlechterrollen wichtig sind. Für ihrer Tochter stellt sie entsprechend nur kurze Bildungslaufbahn in Aussicht und ein künftiges Leben als verheiratete Frau mit Kindern. „Ich fand es so schwer ein Mädchen zu sein. So weil, dieses nicht dürfen zu können, sich schuldig fühlen zu müssen, schamhaft zu sein“. Der Habitus des Mädchens erweist sich gegenüber dem Leitbild der Mutter eher als maximaler Kontrast. Mercedes benimmt sich eher wie ein Junge, trägt kurze Haare, spielt Fußball, prügelt sich und kommt schmutzig nach Hause. Zwar wünscht sie sich nicht, zum anderen Geschlecht zu gehören, sie möchte aber doch „anders“ sein. In einer selbsttheoretischen Reflexion vom heute aus, sieht Mercedes diese Zurückweisung eines mädchenhaften Habitus auch als Prävention gegenüber der Sexualisierung von Frauen in einer Männergesellschaft. „Ob das nun der Besuch es is, egal ob´s in der Schule oder in der Gesellschaft is, von zehn Männern gib´s immer einen, der dich anders anguckt, der dich anders berührt und ich glaub, jedes zweite Mädchen hat, hat, kennt das. Und das war so, da hab ich mich immer nackt gefühlt, wenn ich Röcke anhatte, ich konnt mich nicht wehren...“. Auf der Handlungsebene ist diese Verweigerung eines traditionellen Frauenbildes defacto auch eine Rebellion gegen die ungeliebte Mutter.

Auch zur kurdischen Kultur bzw. zum Herkunftsland der Eltern entwickelt die junge Frau bis dato kaum Bezüge. Die türkische Sprache der Familie beherrscht sie zwar passiv, kann sie aber kaum sprechen. Von den Eltern wird diese fehlende Sprachkompetenz als Manko gewertet und so muss Mercedes ab der 3. Klasse und letztlich gegen ihren Willen Türkisch lernen. Ihr

selbst bleibt dies fremd, zumal sie weder in der Schule, noch im Freundeskreis oder in der weiteren Verwandtschaft türkisch sprechen muss – lediglich in der Kernfamilie wird wohl türkisch gesprochen. „Dann hab ich halt türkisch gelernt und hab aber mich total dagegen gewehrt türkisch zu sein, weil wir auch nicht zur in Klammern den Türken gehören, die hier Verwandtschaft oder Familie haben, niemanden.“

Zur selben Zeit beginnt das Mädchen auch, den christlichen Religionsunterricht zu besuchen und – damit verbunden – in der Bibel zu lesen. Das Verhältnis zur Religion, insbesondere zur islamischen Herkunftskultur der Eltern, entwickelt sich in der Folge eigenwillig. Die schulische Beschäftigung mit dem Christentum wird zunächst von der Mutter unterbunden, die ihre Tochter aus dem Unterricht nimmt, um sie stärker in den Haushalt einzubinden. Zu Hause beschäftigt sie sich jedoch weiterhin mit dem Christentum und erzählt im Interview von einer Konversion zu den Zeugen Jehovas, deren Kontext und Relevanz im Gespräch aber unscharf bleibt. Das Mädchen beschäftigt sich auch mit der indischen Religion, liest aber auch im Koran. Als Beleg für ihren kindlichen Nonkonformismus erzählt Mercedes von einer Episode, in der sie vor den Eltern auf den Koran schwört, niemals heiraten zu wollen – ein Affront gegen den mütterlichen Lebensentwurf für die ungeliebte Tochter. Die kindliche Beschäftigung mit den Weltreligionen bleibt eine vorübergehende Episode für das Mädchen. Die verschiedenen Religionen eine Faszination auf sie aus, und zeitweise demonstriert sie dieses religiöse Interesse auch nach außen. Für kurze Zeit trägt sie sogar ein Kopftuch. Allerdings bleibt diese kindliche Erkenntnisinteresse an Religion bei Mercedes nur ein vorübergehendes Phänomen. In der Retrospektive sieht die junge Erwachsene diese Abwendung von der Religion, auch vom Islam der Eltern als Desillusionierungsprozess. „Mit dem Islam, den Glauben hab ich dann auch aufgegeben, weil ich irgendwann gemerkt habe, dass is alles nur n Zuflucht. Wenn du glaubst, nicht mehr zu können, willst du dich an etwas festhalten“.

Die kulturelle Herkunft und ethnische Zugehörigkeit der Familie ist für das Mädchen zu diesem Zeitpunkt völlig unbedeutend, erst in der Oberschule wird sie darauf angesprochen. Bereits in diesem Alter hat sie einen multikulturellen Freundeskreis und bewegt sich mit ihren Peers nicht in türkischen oder kurdischen Zusammenhängen. „Und ich hatte halt auch meine internationalen Freunde und da sind wir schon ziemlich europäisch, sag ich mal, aufgewachsen.“ Zu ihren Freunden zählen Kinder aus italienischen, aber auch asiatischen und afrikanischen Familien, während in der Grundschule deutsche Kinder dominieren. „Du hast halt in jeder Wohnung ne andere Atmosphäre mitbekommen, ne andere Kultur mitbekommen und die Kommunikation war einfach die deutsche Sprache natürlich.“

Bereits in der Grundschulzeit beginnt das Mädchen, intensive Kontakte zu deutschen Bezugspersonen aus dem Wohnumfeld der Familie zu knüpfen, die ihr kindliches Bedürfnis nach Lob und Anerkennung erfüllen, das von

den eigenen Eltern eher schmerzlich entbehrt wird. Einen engen Kontakt hat sie zu einem älteren Ehepaar aus dem Hinterhaus, das sich um Mercedes kümmert – hier hält sie sich oft auf, besonders, wenn zu Hause mal wieder Probleme sind. „Ich bin immer dort hingeflüchtet. Äh, weil die ham mich sein lassen, wie ich war. Ich wurde nicht kritisiert (...).“ Mercedes erlebt hier eine uneingeschränkte Wertschätzung, die sie in der Familie vermisst; auch bekommt sie hier Lob für ihre schulischen Erfolge, die von den Eltern kaum gewürdigt werden. „Das kannte ich zu Hause nicht. Ich mein ich hab (.) immer Einsen gebracht, das wollte keiner sehen.“

Beim Übergang in die weiterführende Schule bekommt Mercedes von den Lehrern letztlich eine Empfehlung für die Realschule. Ihr Fall ist umstritten. Intellektuell traut man ihr auch das Gymnasium zu, ihr Sozialverhalten empfiehlt sie manchem dagegen eher für die Hauptschule. Der Grund für diese Einschränkung sind nicht ihre schlechten Leistungen, sondern ihr Aggressivität im Umgang mit Anderen. Aufgrund der Leistungsstärke entscheiden sich die Lehrer jedoch für die Realschule. Etwa in dieser Übergangszeit baut Mercedes einen engen Kontakt zu einer weiteren älteren Frau auf, die in der Folge zu einem Mutter-Ersatz avanciert – ihrer „deutschen Mutti“. Die Frau lebt unter schwierigen sozialen Umständen in der Nähe der elterlichen Wohnung und ist Alkoholikerin – trinkt aber nie vor dem Kind. Regelmäßig muss Mercedes jedoch für sie Alkohol kaufen gehen. Zwar ist ihre Mutter gegen den ständigen Kontakt, kann aber gegen die Beziehung nichts ausrichten, die für die Tochter eine große emotionale Bedeutung hat. Mercedes erfährt von der Ersatz-Mutter Respekt und findet die soziale Anerkennung ihrer Persönlichkeit, die sonst daheim vermisst – „und das is wunderschön“. Mercedes beschreibt eine Beziehung gleichsam auf ‚auf Augenhöhe‘, die die Generationengefälle zwischen Beiden überspringt, das Mädchen altersunspezifisch aufwertet und der Frau soziale Anerkennung ermöglicht, die sie aufgrund ihres Alkoholismus und ihrer sozialen Randständigkeit entbehrt.

Die Beziehung nimmt allerdings einen tragischen Verlauf. Als sich eines Tages die Ersatz-Mutter nicht mehr meldet und nicht die Tür öffnet, versucht Mercedes die Tür aufzubrechen und ruft schließlich die Feuerwehr. Die Frau liegt zu diesem Zeitpunkt bereits seit zwei Tagen tot in ihrer Wohnung – ein Anblick, der starke emotionale Auswirkungen auf die Zwölfjährige hat. Der plötzliche Tod dieser nahestehenden und wichtigen Bezugsperson ist für die Heranwachsende eine überaus schmerzliche Erfahrung. „Schlimmer geht’s gar nicht. Also n schlimmeres Gefühl als jemanden zu verlieren, der dir so wichtig war, gib’s gar nicht, also da Schläge, was is Schläge, spürst du irgendwann nicht mehr.“

Auf der Realschule bleibt das Mädchen nur für kurze Zeit. Wegen einer Gewalttätigkeit gegen eine Sportlehrerin wird sie der Schule verwiesen. Anlass ist der Streit zweier anderer Mädchen, in den sich auch Mercedes einmischt. Sie versteht sich als Schlichterin, gerät darüber mit der Lehrerin in

Streit und fühlt sich von ihr ungerecht beschuldigt. Nach einem herabwürdigenden Spruch der Lehrerin, der sich auf Mercedes Migrationshintergrund bezieht, schlägt das Mädchen zu. „Und da kam die Lehrerin halt zu mir und machte mich fertig und sie hat einen Fehler gemacht, indem sie gesagt hat, wenn’s mir nicht passt, soll ich doch dort hingehen, wo ich her komme und ich bin daraufhin ausgerastet und hab ihr eine rein gegeben“. In der Konsequenz dieses Schulverweises wird das Mädchen an eine Hauptschule versetzt. Unklar bleibt in dieser Episode die Rolle der eigenen Eltern.

Ist schon Mercedes bisherige Kindheit eher von einem Verlaufskurvenpotenzial gekennzeichnet, so scheinen sich die belastenden Erfahrungen und Ereignisse jetzt auch auf die Schule auszuweiten. Mercedes, die auf Grund- und Realschule überwiegend unter deutschen Schülern war, kommt nun in eine Klasse mit einem hohen Migrantenanteil, der anfangs bei ihr Entsetzen auslöst. „Oh, den Tag wird ich nie vergessen, dann geh ich halt in die Schule und dachte so: [...] Boah, Ausländer auf ein Haufen. So was kannt ich ja gar nich.“ Bis dato hatte sich die junge Frau kaum mit ihrem migrantischen Herkunftsmilieu identifiziert, was auch ihrer autobiographischen Selbstthematisierung entspricht, in der stets die soziale und kulturelle Distanz zum familiären Herkunftsmilieu betont wird – sei es in der Sprache, in der Religion, in der Geschlechtsrollenidentität oder im Outfit.

An der neuen Schule ist sie nun mit einer multiethnischen Klasse konfrontiert, der „Chaos“ und Disziplinlosigkeit attestiert werden. Mercedes arrangiert sich in der Folge durchaus mit diesen Veränderungen, hat aufgrund ihres Leistungspotentials aber tendenziell Schwierigkeiten aufgrund ihrer schulischen Unterforderung. Gleich nach dem Schulwechsel geht sie vier Tage nicht in die Schule, bis die Lehrer ihre Eltern aufsuchen. Zwar gibt es „Stress“, aber Mercedes bekommt nun einen „Sonderstatus“, der die Anforderungen an die Schülerin anhebt. „Also ich brauch irgendwie zehnmal mehr Hausaufgaben, ich muss aktiv sein, das das bringt mich um.“ Zu ihren neuen Lehrern entwickelt sich ein insgesamt positives Verhältnis und so bekommt sie zusätzliche Hausaufgaben, die sie immer gleich in der Schule erledigt. Die Sensibilität der Lehrer und ihre Bemühungen um die neue Schülerin bilden fortan die Basis für eine positive schulische Entwicklung. Auch wenn ihr Sozialverhalten sich nicht gleich vollständig verändert, bekommt sie jetzt in der Hauptschule auch neue Aufgaben und soziale Rollen. In der 6., 7. Klasse wird Mercedes Schulsprecherin und lernt darüber genauer die familiären Probleme ihrer Mitschüler kennen, die den ihren ähnlich sind. „Ja, die Schule war ganz gut, also das war auch noch ma son Ding zur Selbstfindung mit diesem ausländisch sein, teilen und da kam es noch ma mehr zum Vorschein, diese Gewaltpotential, der in den Familien stattfand [...] Und da fing es zu merken, Mensch du bist nicht alleine, mit dem, was du Jahre lang eingesteckt hast oder geschluckt hast.“

Ihre neuen Erfahrungen und die soziale Anerkennung als Schulspreche-

rin verändern auch die Einstellung des Pubertierenden zur Schule. Sie geht jetzt überaus gerne in die Schule, in der sie so viel Zeit wie möglich verbringt – neben dem Unterricht besucht sie noch zahlreiche Kurse und AG's, wie Kochen, Photo-, Medien-, Computerkurse und andere, um sich aktiv zu beschäftigen, aber auch mit guten Gründen dem häuslichen Umfeld fern bleiben zu können. „In der Schule draußen war ich natürlich die Queen. So oder war ich der Schrecken von der Schule, weil ich war aggressiv, intelligent, aktiv also so viele Sachen, die irgendwie nicht zusammenpassen, aber trotzdem in einer Ecke warn. Ich war total süchtig nach der Schule, jeglichen Kurs hab ich mitgemacht, bloß nicht zu Hause sein.“ Zu dieser Zeit raucht das junge Mädchen bereits Zigaretten, und probiert mit 13, 14 Jahren zum ersten Mal zu „kiffen“, mit dem sie ebenfalls zunächst an ihrer Schule in Berührung kommt. Auch diese Erfahrungen bleiben für die Hauptschülerin nicht folgenlos und werden, wie auch andere Aspekte des Lebens, exzessiv und dauerhaft ausgelebt. An die ersten Drogenerfahrungen schließt sich später ein härterer Drogenkonsum an, ohne aber in eine massive Drogensucht abzugleiten.

Mercedes ist in ihrer Jugendphase immer noch dem strengen familiären Regiment unterworfen und lebt in einem häuslichen Umfeld, das den alters- und entwicklungstypischen Bedürfnissen der Heranwachsenden nicht mehr gerecht wird. Offene Gespräche mit den Eltern oder den Geschwistern über körperliche oder psychische Veränderungen in der Pubertät finden in der Familie nicht statt – Sexualität und körperliche Veränderungen sind Tabu-Themen, während die Frage der Jungfräulichkeit und der Erhalt der Familienehre für die Mutter unumstößliche Maximen ihres islamischen Milieus sind, denen sich auch Mercedes beugen muss. Da es zu Hause keine Form der sexuellen Aufklärung gibt, holt sich Mercedes die entsprechenden Informationen aus der Schule, wo sie ab der dritten Klasse Sexualkundeunterricht hat, gleichzeitig macht sie entwicklungstypische Erfahrungen mit Gleichaltrigen. „Und dadurch, irgendwann hat man ja in der Grundschule so die Zeit, wo die Jungs dann sagen: Zeigst mir deins, zeig ich dir meins.“ Auch über die Menstruation wird sie nicht aufgeklärt, so dass ihre Familie erst sehr viel später von ihren körperlichen Entwicklungsprozess erfährt. „Das war für mich was ganz Normales, wo ich dann meine Menstruation bekommen habe, keine hat dis in der Familie mitbekommen. Ich wusste, was zu tun is.“

Die Hauptschule absolviert die junge Frau erfolgreich, allerdings gefolgt von von einem eher unsteten Ausbildungs- und Berufseinmündungsprozess, der für Mercedes eher der persönlichen „Selbstfindung“ dient als einer erfolgreichen Berufslaufbahn. Sie beginnt zunächst eine Ausbildung zur Erzieherin, die sie aber nach einem Jahr bereits wieder abbricht. Mercedes macht äußere Umstände dafür verantwortlich – ständige Gewerkschaftsstreiks hätten sie genervt. Ihr anschließender Wunsch einer Ausbildung als Kinderkrankenschwester scheitert an einer sechsmonatigen Wartezeit, die sie überbrücken müsste. „Das wäre sechs Monate Terror für mich zu Hause gewesen und

ich hab gedacht, ich muss was finden, sofort, wo ich sofort nächste Woche anfangen kann.“ Rastlos sucht sie nach einer Alternative und findet schließlich durch den Tipp einer Freundin eine Lehrstelle als Zahnarzhelferin. „Also nich ma im Traum hab ich darüber nachgedacht, irgendwas in dem Sinne zu machen, aber die Verzweiflung, nicht zu Hause sein zu wollen, hat mich dazu gebracht. Ja, (..) ja dann wurde ich Zahnarzhelferin grauenvoll. Und hab´s durchgezogen!“ Ihre Lehre verbringt sie allerdings im Kreise netter Kollegen und Chefs, die ihr auch in schwierigen privaten Situationen zur Seite stehen. Obwohl Mercedes ein eher offenes Verhältnis zum Thema Sexualität entwickelt, das sich wohl diametral von dem ihrer Familie unterscheidet, macht die junge Frau bis zu ihrem 18. Lebensjahr keinerlei sexuellen Erfahrungen und entwickelt so auch kein Selbstkonzept von ihrer persönlichen sexuellen Orientierung.

In dieser Zeit beginnt eine zunehmend konfliktreiche Auseinandersetzung mit ihrem Elternhaus, dem sie sich angesichts ihrer finanziellen und beruflichen Unabhängigkeit nicht mehr unterordnen mag. Offen sucht sie den Konflikt mit der Mutter und bricht mit den Konventionen ihres Elternhauses. „Und ich hab mir geschworen [...] so wie ich Achtzehn werde, werde ich mit dem erstbesten Typen vögeln, is mir scheißegal. Und dann hab ich das auch getan [...], weil ich es satt hatte, diesen Text im Kopf zu haben jahrelang.“ Gleich ob es sich hier um eine nachträgliche selbsttheoretische Aufladung mit nonkonformen Protestgehalt und gezielter Provokation der Mutter handelt oder nicht: Mercedes berichtet von ersten sexuellen Erfahrungen mit einem Jungen, die vor allem dem Zweck dienten, ein adoleszentes Initiationsritual hinter sich zu bringen. „Ich wollte halt machen, um zu gucken, was das is, worüber alle sich den Mund zerreißen, diese Ehren Angelegenheit und ich fand das so was von (..) langweilig, unromantisch, unästhetisch und schmerzhaft, wo ich dachte so (:): Daas, das is das, worum sich unsere Mütter n Kopf zerreißen, weißte.“ Zusätzliche Sanktionen erwachsen für die 18-Jährige nicht aus diesem Verstoß gegen die Familienehre bzw. sie unterscheiden sich nicht von den üblichen Strafen.

Mit diesem Schritt löst sie sich unter Inkaufnahme gravierender Konsequenzen aus einem familienbezogenen Normensystem, in dem ‚Ausbrüche‘ vor allem der weiblichen Familienmitglieder nicht vorgesehen sind – Mercedes ist dieser Schritt wohl nur aufgrund der geringen familiär-emotionalen Bindung und der erlebten Gewalttaten möglich. Grundvoraussetzung für diesen Schritt scheint eine Distanzierung vor allem von der Mutter zu sein, obwohl diese dann doch in die Eskapaden ihrer Tochter eingeweiht wird – ein zwiespältiges Verhältnis zwischen den beiden Frauen bleibt erhalten, das sich aus der Perspektive der Tochter in einem Spannungsfeld zwischen Abneigung und Suche nach Anerkennung bewegt.

Mercedes geht in dieser Phase eine erste Beziehung zu einem jungen Mann ein – ein eher femininer Typ, den sie sehr schätzt. Zwar bemerkt sie

schon während der Beziehung, dass ihr etwas Unbestimmtes fehlt, allerdings nimmt sie dieses Gefühl zu diesem Zeitpunkt noch nicht genauer zur Kenntnis. Nach massiven Streitigkeiten mit ihrer Familie über finanzielle Fragen bricht die junge Frau Hals über Kopf zu Hause aus, zunächst ohne dass sie eine eigene Wohnung hat. Die Eltern hindern sie nicht und suchen in der Folge auch nicht nach, was Mercedes ungeachtet aller familiären Entfremdung dann doch mit Irritation zur Kenntnis nimmt. Für Mercedes beginnt zunächst eine unsichere und unstete Phase, bei der sie zwar schließlich vorübergehend von ihren Chefs untergebracht wird, aber zwischenzeitlich auch einige Tage auf der Straße lebt. Ihr Drogenkonsum lebt wieder auf, jetzt mit vergleichsweise härteren Drogen, etwa LSD und Kokain. „Du wolltest irgendwie klar kommen“. Entgegen der elterlichen Prognose, die sie bereits auf ‚der schiefen Bahn‘ sehen, macht Mercedes jedoch ihre Ausbildung weiter, auch wenn sich diese Phase bis zum Ende der Prüfungen weiterhin krisenhaft gestaltet. Zwar scheint sich ihre Wohnsituation zu stabilisieren, allerdings nimmt ihre persönliche Entwicklung eine unverhoffte und gravierende Wendung, die fortan ihre Geschlechtsrollenidentität nachhaltig nachhaltig verändert und auf den Kopf stellt.

Auslöser ist ein gemeinsamer Abend mit einer Arbeitskollegin. Die beiden Frauen kommen sich unter dem Einfluss von Alkohol und auf Initiative der Kollegin näher, woraus sich für Mercedes eine erste sexuelle Erfahrung mit einer anderen Frau entwickelt: „Dann ham wir uns halt geküsst und dann hab ich n Blackout heutzutage immer noch. Ja, ich komm einfach nicht dahinter, was da passiert is, aber am nächsten Tag wachte auf, splitterfasernackt neben meiner Arbeitskollegin (schmunzelt) und dachte so: Okay, ich muss gehen.“ Mercedes reagiert geschockt auf dieses Erlebnis und hat nach dem Ereignis große Schwierigkeiten in der weiteren Zusammenarbeit mit der Kollegin. Gleichzeitig registriert sie ihre positive emotionale Reaktion auf das Erlebnis. „Ja und, da fing ich an zu merken, dass diese Gefühle, die ich immer in mir trug (..), dass das etwas is und dass das etwas is, was mich glücklicher macht.“ Ein klarer Weg, mit diesen Gefühlen umzugehen oder sie zu offenbaren, bleiben der jungen Frau jedoch vorerst versperrt – nicht zuletzt aufgrund der tiefgreifenden Tabuisierung des Themas Homosexualität im einen familiären Herkunftsmilie. Auch wird der jungen Frau klar, dass sie diese sexuelle Identität offenbar schon seit vielen Jahren latent in sich trägt, ohne sich dessen bewusst zu sein. „Und ich muss mich erst Mal entdecken, weil ich schon Jahre lang irgendwie hinter einer, hinter einem Schein oder einer Regel oder etwas Vorgesetztem gelebt habe, gelebt äh leben musste, gewollt, ungewollt“.

Zwar werden in der biographischen Narration die dramatischen Folgen dieser Auseinandersetzung nur am Rande erwähnt, allerdings folgen dem sexuellen Erlebnis mit der Kollegin Suizidgedanken – Mercedes geht zu diesem Zeitpunkt noch davon aus, krank zu sein. Homosexualität ist auch für

sie kein selbstverständlicher, akzeptabler, eben normaler Lebensentwurf. Die jungen Frau befindet sich zu dieser Zeit noch in der Beziehung mit ihrem festen Freund. Wie lange sie nach diesem Coming Out noch mit ihrem Freund zusammen bleibt, kann zeitlich nicht genau bestimmt werden, allerdings gesteht sie ihm später ihre neu entdeckte sexuelle Orientierung und beendet die Beziehung zu ihm. „Ich hab gesagt: Alex, pass auf, (...) ich steh auf Frauen, ich kenn zwar keine (lacht), aber ich möchte dem Weg folgen, was mein Herz mir sagt. Und hab die Beziehung beendet. Es war sehr hart, weil er gar nicht damit klar kam.“ Für die junge Frau ist es in der Folge eine turbulente Lebensphase. Zweimal fällt sie durch die Abschlussprüfung ihrer Ausbildung als Zahnarzhelferin, besteht sie dann aber beim dritten Anlauf mit Bravour. Vorher beginnt sie eine Therapie, die wohl zur Stabilisierung ihrer Lebenssituation beiträgt. Mercedes setzt sich jetzt nicht nur mit ihrer Familiensituation auseinander und ihrer stetigen Suche nach Anerkennung, sondern auch mit ihrer sexuellen Orientierung.

Bereits zu Beginn dieses Prozesses erzählt sie ihrer Mutter von ihrer Homosexualität – Mercedes ist überzeugt: eher um sie zu brüskieren, als um Verständnis zu werben: „Dann hab ich das auch, weil ich ja son Rebell war, nicht reingeschluckt, sondern ich hab’s jedem na klar aufm Präsentierteller. Meine Mutter hat mich natürlich abgewiesen, wie sollte es anders sein. Und sie meinte: Ich hab keine Tochter. Dachte ich: Dann hast du eben keine Tochter.“ Mit therapeutischer Unterstützung gewinnt die junge Frau nach einem konflikthaften Selbstbehauptungs- und Ablösungsprozess wieder stärker die Kontrolle über ihr Leben – ihr Drogenkonsum bleibt eine Episode. Nach dem erfolgreichen Abschluss der Ausbildung und im Zuge der Therapie unternimmt Mercedes erste Orientierungen innerhalb der Homosexuellen-Szene.

In ihrem Beruf als Zahnarzhelferin arbeitet sie nach Ende der Ausbildung nicht weiter – sie hat diese nur deshalb beendet, um einen Abschluss zu haben, der ihr jetzt auch den schulischen Status der Mittleren Reife verleiht. Nachdem sich seit ihrem Outing auch einige Freunde von ihr distanzieren haben, macht sie mit ungefähr Anfang 20 erste Erfahrungen in Szene-Diskotheken, die sie besucht, um potentielle Partnerinnen kennen zu lernen. Weder die Diskothek, noch die anwesenden Frauen gefallen ihr, so dass Mercedes zunehmend an ihrer ‚Entscheidung‘ und ihrem Lebensentwurf, künftig homosexuell zu sein, zweifelt. „Ich bilde mir das ein, das ist nicht das, was ich will. Das ist nicht das, was ich werden will.“ Obwohl viele Frauen sie kennen lernen möchten, verweigert sie sich der Rolle einer bloßen Sexpartnerin, sie wünscht sich vielmehr eine feste, auch emotionale Beziehung. „Ich wollte, wenn schon denn schon so richtig mich verlieben, was Schönes v erleben, halt rosarot.“

Gleichzeitig beginnt Mercedes, sich beruflich neu zu orientieren und nimmt in den folgenden Jahren verschiedene Jobs an, die sich teilweise diametral voneinander unterscheiden. So arbeitet sie nach der Lehre zunächst im

Trockenbau, wechselt aber später sie erst in die Altenpflege und dann in die Gastronomie. Parallel zum Trockenbau-Job bemüht sich die junge Frau, die schon in Kindheit und Jugend ein durchaus hohes Leistungspotential hatte, ihr Abitur auf der Abendschule nachzuholen. Nach zehnstündigen Arbeitstagen besucht sie mehrere Monate die Abiturkurse, die sie dann aber doch abbricht – zum einen aufgrund des anstrengenden Jobs, zum anderen, weil sie mit dem Unterricht eines Lehrers unzufrieden ist, der den Schülern eher Privatgeschichten als Lerninhalte vermittelte. Der Bildungsprozess der jungen Frau bleibt so auch weiterhin eine prekäre Verlaufskurve mit immer neuen Scheiternserfahrungen, aus denen lediglich der trotz schwieriger privater Situation erfolgreiche Berufsabschluss wie ein einzelner Leuchtturm herausragt. Gleichwohl zeichnet sich Mercedes auch weiterhin durch ein ausgeprägtes berufsbiographisches Selbstbehauptungsmuster aus, das aber in seiner sozialen Aufstiegsorientierung letztlich verwiesen bleibt auf ihre autodidaktischen Fähigkeiten. An formalen Bildungsprozessen mit ihren sozialen Erwartungen und Konventionen scheitert sie in ihrer eigenwilligen Art letztlich immer wieder.

Ihre erste lesbische Beziehung, die sie in dieser Zeit eingeht, gestaltet sich ebenfalls schwierig und ist von Vertrauensbrüchen ihrer Partnerin gekennzeichnet. Die erfahrene lesbische Frau ist schon seit längerer Zeit Teil der urbanen Lesbenszene und hat eine komplizierte Vergangenheit. „Das war die schlimmste Erfahrung meines Lebens (lacht“), was sich wohl vor allem auf den partnerschaftlichen Bereich bezieht. Dennoch hält die Beziehung durchaus mehrere Jahre. Die Partnerin hat ständig Affären, was Mercedes eine lange Zeit stillschweigend hinnimmt, was nicht zu letzt ihrer geringen Erfahrungen in diesem neuen sozialen Umfeld geschuldet ist. „Ich hab alles so genommen, wie es war und meine Exfreundin, die die war schon ne Sau, die war so derbe drauf. Aber dadurch, dass ich noch so toy, sagt man bei uns, so unberührt, so unverdorben war, dachte ich: Okay, so muss es sein.“ Mercedes hat zu diesem Zeitpunkt bereits eine eigene Wohnung, in die sie sich in den anstrengenden Beziehungsphasen immer wieder zurückzieht. Wie lange die Beziehung dauert und wann letztlich die Trennung erfolgt, kann nicht genau datiert werden.

Auch diese zwischenmenschliche Beziehung basiert kaum auf sozialer Anerkennung und Vertrauen – und wird wieder von einer Zeit abgelöst, in der Mercedes sich zurückzieht und mit eigenen persönlichen Fragen und Lebensthemen beschäftigt. Es folgt eine fast zweijährige Phase, in der sie sich mit Psychologie, Selbstfindung, Yoga und Suggestionstraining beschäftigt. Mercedes geht zwar weiterhin einer Arbeit nach und hat auch Kontakte zu Gleichaltrigen, verbringt aber ihre Freizeit eher alleine bzw. mit Tätigkeiten, die ihr schon in der Kindheit Spaß gemacht haben. „hab mich fern gehalten, bin alleine zur Stabi, damals war die Stabi mein zweites zu Hause, die Stadtbibliothek am Walburga-Platz fand ich voll cool, da bin ich immer hin-

gegangen, hab gelesen, geschrieben. Bin halt (.) viel ins Kino gegangen, Theater [...] Baby, das warn deine schönsten Zeiten.“ Die junge Frau bleibt aber auch weiterhin ihren Aktivitäten der Homosexuellenszene verbunden, vor allen im Rahmen eines Jobs, dem sie lange Zeit nachgeht: Sie wird Türsteherin „in der Szene“ und ist über diese Tätigkeit eng an homosexuelle Clubs und Diskotheken angebunden, besitzt Insider-Kenntnis über die Szenegänger. In dieser Ambivalenz von introvertiertem Rückzug und expressiver Performanz finden sich auch hier Verhaltensmuster aus der Kindheit wieder, die offenbar Mercedes Persönlichkeit ausmachen: Zum einen die Ruhige, Zurückgezogene, die sich mit Lesen und intellektuellen Inhalten beschäftigt, zum anderen die körperlich Präzente, die offensiv und selbstbewusst in der Öffentlichkeit auftritt. Stark konflikthafte und konfrontative Auseinandersetzungen scheinen ihr Leben nun allerdings nicht mehr zu bestimmen, zumal sie die Ablösung vom Elternhaus inzwischen endgültig vollzogen hat. Ein sporadischer Kontakt zur Familie bleibt wohl bis zur Gegenwart bestehen, obwohl das Verhältnis in diesem Zeitraum von Seiten der Eltern nach wie vor von Desinteresse gekennzeichnet wird. Konflikthaft bleibt auch das Verhältnis zu ihrem Vater, der seine Rolle in der Familie immer sehr sparsam übernommen hat – sie geht mit ihm im Streit auseinander, als er 1999 stirbt. Mercedes ist zu diesem Zeitpunkt 26 Jahre alt.

Neben den einschlägigen Szeneaktivitäten beginnt Mercedes später auch sich politisch für die Belange türkischer Homosexueller einzusetzen – sie wird in einem türkischen Schwulen- und Lesbenverein aktiv, wenn auch nur zu sporadischen Aktivitäten. Ihr ist in dieser Arbeit wichtig, dem verbreiteten Klischee vor allem älterer türkischer Migranten entgegenzuwirken, Homosexualität sei eine Krankheit. Gleichzeitig tritt sie inzwischen offensiv mit der eigenen sexuellen Orientierung auf. „Das einzige, wofür ich halt bin [...] das wir es irgendwie, es is unsere Aufgabe, gerade unsereiner, in unserem Alter türkeistämmiger Homosexuelle, den älteren türkeistämmigen Menschen uns zu zeigen (.), uns zu erklären, falls es ihre Kinder betrifft, damit sie wissen, es ist keine Krankheit. Es muss nicht ausgerottet werden, so hart es sich anhört.“

Mit Ausnahme einiger persönlicher Freundschaften nehmen Mercedes' Partnerschaften einen ähnlichen Charakter an wie die Beziehung zu ihrer Mutter – sie sind von Konflikten und dem letztlich unerfüllten Wunsch nach emotionaler Nähe und bedingungsloser Anerkennung geprägt. Auch ihre Berufsbiographie zeichnet sich über lange Jahre eher durch eine zusammenhanglose Aneinanderreihung von Jobs aus, in ihren Ausbildungsberuf ist sie nie zurückgekehrt. Sie ist somit auch lange nach der Ausbildung noch auf der Suche nach einer adäquaten berufsbiographischen Perspektive. Sie probiert immer wieder neue Bereiche aus, testet ihre vielfältigen, auch handwerklichen Fähigkeiten aus und eignet sich autodidaktisch neue Kompetenzen an.

In keinem der Bereiche hält sie es jedoch lange aus. – auf Dauer langweilen sie die Jobs.

Eine Freundin, selbst Ladenbesitzerin, ermuntert sie schließlich, sich doch selbstständig zu machen. Sie ergreift die Initiative und beginnt auf Grundlage ihrer kreativen und handwerklichen Fähigkeiten mit der Aufarbeitung von Möbeln. Der Versuch scheitert allerdings, da kaum Kunden ihre Dienste in Anspruch nehmen wollen. Der ausbleibende Erfolg und ihre angespannte finanzielle Situation stürzen Mercedes einmal mehr in eine persönliche Krise. „Ich hatte mich total verloren, also in diesem, in dieser Selbstzerstörung oder Selbstmitleid, wo ich wirklich um jeden Cent gekämpft habe. Ich bin nach der Arbeit Wohnung renovieren gegangen, hier und dort arbeiten gegangen, um den Laden finanzieren zu können, [...] mein Privathaushalt finanzieren zu können.“ Wieder stürzt sie sich in ein bekanntes, destruktives Handlungsmuster: Erneut beginnt sie, Drogen zu nehmen, die sie in dieser schwierigen Situation aufputschen – wiederum erfüllen die Drogen hier vorübergehend den Zweck, trotz scheinbar auswegloser Situation die Kontrolle über ihr Leben nicht zu verlieren. Auch dieses Mal gelingt es ihr wieder, aus eigener Kraft und Entscheidung die Kontrolle über den Drogenkonsum zu bewahren.

Durch einen eher zufälligen Impuls beginnt Mercedes mit dem Nähen, zuerst Pulswärmer, dann Taschen, mit denen sie schnell Erfolg hat und einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht, vor allem aber ihren Laden halten kann. In einer selbsttheoretischen Reflexion fallen ihr die Parallelen zu ihren Eltern auf – sowohl der Vater als wohl auch die Mutter haben früher selbst geschneidert. „...es ist total witzig, weil meine Eltern ham ja immer genäht, ne. Ich hab die immer angeguckt und dachte so: Nee, nee so willst du niemals enden. [...] Da bin ich doch in die Fußstapfen meiner Eltern getreten. Und ich muss sagen, es macht auch Spaß.“ Fortan steckt Mercedes viel Zeit in ihr Geschäft, hat kaum noch eine Privatsphäre und arbeitet auch an den Wochenenden. Zwar hat sich ihr Engagement ausgezahlt, allerdings trägt sie nun eine weitaus größere Verantwortung als in den Vorjahren – für Mercedes ein Grund, perspektivisch wieder von der Selbstständigkeit Abstand zu nehmen.

Nach dem Ende ihrer recht chaotischen fünfjährigen Beziehung ist sie seit drei Monaten nun wieder liiert, wenngleich auch diese Beziehung eher fragil ist. Die Kluft zwischen der rationalen Freundin und der emotionalen Mercedes scheint ihr kaum überbrückbar – womit eine gemeinsame Zukunftsperspektive mehr als vage erscheint. „...wir kennen uns erst seit knapp drei Monaten und ich fühl mich so, als ob ich in ner zehnjährigen Ehe bin, die total nach hinten losgeht.“

An anderer Stelle ist Mercedes demgegenüber eine Art verbindliche Beziehung eingegangen. Sie hat geheiratet – allerdings nur pro forma. Bei der Verbindung handelt es sich um eine so genannte Scheinehe, die Mercedes

letztlich nur ‚auf dem Papier‘ eingegangen, um einer anderen Person eine Aufenthaltserlaubnis in Deutschland zu ermöglichen.

Ungeachtet ihrer lesbischen Lebensführung besteht das Verhältnis zur Mutter nach wie vor, wenngleich eher sporadisch, aber immer noch voller Konflikte für die Mutter-Tochter-Beziehung. Ihre Versuche, gegenüber der Mutter die eigene Beziehung einmal anzusprechen und aufzuarbeiten scheiterten bisher aber stets. „Ich hab meine Mutter auch immer daraufhin angesprochen, warum, aber so wie Peiniger halt sind, wird alles verleugnet und nichts is passiert. Und dann hast du auch keinen Bock mehr nachzuhaken“. Auf kultureller oder gar religiöser Ebene besteht hingegen kaum noch eine Verbindung zu ihrem familiären Herkunftsmilieu – letztlich eine der fatalen Kontinuitäten in Mercedes Biographie. Die türkische, kurdische oder islamische Kultur und die Traditionen der Herkunftsfamilie haben für die junge Frau indes keinerlei Bedeutung mehr – wichtig ist ihr vielmehr subkulturelle und metropolitane Szene, in der sie sich bewegt. „Also und dadurch, dass ich immer so gierig war nach allem, was ich nicht kannte, hab ich mir auch vieles auch immer angeeignet und überall reingeschnuppert. Und das is sonne Regenbogenkultur, würde ich sagen. Viele Farben und von allem etwas.“

Biographieanalytische Reflexion

Mercedes seit ihrer frühen Kindheit in einer türkischstämmigen kinderreichen Migrantenfamilie in einer westdeutschen Großstadt auf. Innerhalb dieser akademischen Mittelschichtfamilie nimmt das Mädchen von klein auf eine Außenseiterrolle ein, die vor allem über ein dauerhaft problematisches und von Gewaltanwendung geprägtes Mutter-Tochter-Verhältnis, durch fehlende Bezugspersonen innerhalb der Geschwisterreihe geprägt wird, nicht zuletzt aber auch durch das körperliche Aussehen des blonden Mädchens inmitten einer schwarzhaarigen Familie symbolisiert ist. Das demgegenüber liebevolle Vater-Tochter-Verhältnis kann aufgrund der weitgehenden Abwesenheit des Vaters diese soziale Marginalisierung innerhalb der Familie nicht ausgleichen. Diese soziale Randstellung hat auch Rückwirkungen auf das Selbstkonzept des Mädchen: Mercedes hält sich für ein ungewolltes und ungeliebtes Kind ihrer Mutter.

Die Erziehung der türkischen Eltern ist weitgehend säkular, wobei der Vater eine eher liberales und weltoffenes Erziehungskonzept praktiziert, während die Mutter eher an konservativen türkischen Leitbildern und Werten orientiert ist – etwa im Geschlechtsrollenkonzept. Die Erziehung der Kinder ist gleichwohl eher auf eine Integration in die deutsche Mehrheitskultur ausgerichtet, was sich etwa in dem Besuch eines katholischen Kindergartens und dem Aufwachsen in einem vorrangig deutschsprachigen Umfeld dokumentiert.

Die eher sporadische Konfrontation mit der türkisch-islamischen Herkunftskultur (Sprache, Koran) innerhalb der Familie weist Mercedes tendenziell brüsk zurück. An die Stelle der fehlenden emotionalen Beziehungen innerhalb der eigenen Familie tritt die Orientierung an deutschen Bezugspersonen aus dem nachbarschaftlichen Umfeld. Die phasenweise Beschäftigung mit Religion wird von dem Mädchen eher demonstrativ als Absage an die Exklusivität des Islam inszeniert, indem sie sich eklektizistisch für eine Vielzahl von Weltreligionen interessiert und am christlichen Religionsunterricht in der Schule teilnimmt. Die Heranwachsende zeichnet sich so durch eine sukzessive und wachsende Distanzierung gegenüber ihrer ethnischen und kulturellen Identität als türkischstämmige Muslimin aus.

Einen mädchenhaften Habitus lehnt die junge Frau von Kindheit an ab. Sie verweigert sich typisch weiblicher Kleidung und femininen Frisuren und ist auch in ihrem Spielverhalten eher an en Aktivitäts- und Freizeitmustern von Jungen orientiert (etwa Fußballspielen).

Die familiäre Außenseiterposition des Mädchens reproduziert sich auch innerhalb der schulischen Biographie. Das Sozialverhalten von Mercedes zeichnet sich durch hyperaktive Verhaltensmuster sowie durch einen latenten Hang zu Aggressivität gegenüber anderen und in Konfliktsituationen aus und tragen so zu einem insgesamt eher prekären schulischen Bildungsprozess bei. Innerhalb der Familie findet die junge Frau keinerlei Anerkennung und Würdigung für schulische Leistungen und in der Schule werden die Schulleistungen stets von der Verhaltensauffälligkeit ihrer aggressiven Reaktionen und Handlungsmuster überschattet. Diese Aggressivität begründet denn auch zeitweise ein Verlaufskurvenpotenzial innerhalb des Schullaufbahn, als Mercedes aufgrund einer Gewalttätigkeit gegen eine Lehrerin der Schule verwiesen wird und in die Hauptschule zurückgestuft wird.

Diese prekäre Situation während der Adoleszenz ist biographisch eingebettet in die Phase der emotionalen Beziehung zu einer älteren alkoholabhängigen Frau, die für Mercedes als Bezugsperson zu einem deutschen Mutter-Ersatz wird. Die Beziehung endet indes kurz darauf durch den tragischen Tod der Frau.

Der Statusverlust durch die Herabstufung auf die Hauptschule wird in der Folge durch die positive und neuartige Erfahrung sozialer Anerkennung innerhalb ihrer neuen Schule (Schulsprecherin) ausgeglichen und führt bei der jungen Frau – bedingt durch den hohen Ausländeranteils unter den Schülern – auch zu einer neuerlichen Auseinandersetzung mit der eigenen türkischen Herkunftskultur.

Die Jugendphase im Spannungsfeld zwischen dem strengen, eher konservativen Reglement der Mutter und den expressiven Experimentierfeldern einer westlichen Jugendszene ist bei Mercedes durch jugendtypische Regelverletzungen und Risikoverhalten gekennzeichnet, insbesondere durch Experimente mit dem Konsum diverser Drogen. Sexualität ist demgegenüber ein

familiäres Tabu, das insbesondere von Seiten der Mutter zugleich durch traditionelle islamisch-orientalische Werte und Normen untermauert wird (Virginitätsgebot). Für die junge Frau bleibt dieser Erfahrungsbereich bis zum 18. Lebensjahr aber auch durch eine fehlende eigene sexuelle Orientierung obsolet.

Erste eigene sexuelle Erfahrungen und die geschlechtliche Beziehung zu einem jungen Mann mit 18 Jahren erweisen sich für die junge Erwachsene denn auch lediglich als Statuspassage und Katalysator für das eigene Outing einer eigenen homosexuellen Orientierung, aber auch für den eigenen Ablösungsprozess vom Elternhaus.

Mercedes entwickelt somit das typische Muster einer westlich-individualisierten Adoleszenzkrise, die bei ihr gekennzeichnet ist durch den krisenhaften Ablösungsprozess von der Familie, einer berufsbiographischen Orientierungskrise sowie durch einen krisenhaften Verlauf der Entwicklung einer sexuellen Identität und Geschlechtsrollenorientierung.

Der Berufseinmündungsprozess fokussiert all diese Probleme. Die optionalen Berufsbilder (Erzieherin, Kinderkrankenschwester, Zahnarthelferin) weisen eine stark traditionelle geschlechtsspezifische Konnotation auf und werden von Mercedes letztlich als berufsbiographische Perspektive allesamt wieder verworfen. Den ersten sexuellen Erfahrungen mit einem Mann kommt vor allem die Funktion des Tabubruchs mit dem orientalischen Ehrkonzept und dem Jungfräulichkeitsdogma der Mutter zu. Sexuelle Erfahrungen und heterosexuelle Beziehung erweisen sich als Katalysator für die Ablösung vom Elternhaus und einer zweitweise prekären und obdachlosen Lebenslage. Und die Affäre mit einer Arbeitskollegin aus dem Ausbildungsbetrieb wird schließlich der Auslöser zur Klärung der eigenen sexuellen Identität als Lesbe.

Für die junge Frau beginnt damit die biographische Prozessstruktur der Suche nach einem biographischen Lebensentwurf im Kontext der subkulturellen Queer-Szene ihres urbanen Umfeldes. Sowohl der familienbiographische als auch der berufsbiographische Entwicklungsverlauf bleiben vor diesem Hintergrund aber bis in die Gegenwart hinein prekär. Die geschlechtlichen Partnerschaften mit Frauen bleiben von Enttäuschungen, nachhaltigen Konflikten und instabilen Beziehungsstrukturen geprägt und die Suche nach einer beruflichen Perspektive ist in dem Bemühen um eine selbstständige Existenz zwar durch starke Selbstbehauptungsmuster geprägt, bleibt aber bis zum Zeitpunkt des Interviews ungesichert und fragil. Persönliche und ethnisch-kulturelle Identität der jungen Frau haben sich in der Gegenwart weitgehend von ihrem muslimischen, kurdisch-anatolischen Herkunftsmilieu abgelöst und werden eher repräsentiert durch das postmoderne Leitbild der Queer-Identität einer metropolitanen „Regenbogenkultur“ und deuten sich allenfalls noch in dem zeitweiligen Engagement für Schwule und Lesben mit türkischem Migrationshintergrund an.